

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1890**

100 (13.4.1890)

# Beilage zu Nr. 100 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 13. April 1890.

## Wochen-Rundschau.

Das innige Verhältniß zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn ist in der heute zu Ende gehenden Woche in mehreren bemerkenswerthen Vorgängen zum Ausdruck gekommen. Seine Majestät der Kaiser hat an den Kaiser Franz Josef ein Schreiben gerichtet, welches am Dienstag durch den Generaladjutanten des Kaisers Wilhelm, den Grafen Wedel, in Wien überreicht wurde. Am Donnerstag wohnte der Kaiser in der Kaserne des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regimentes in Berlin der feierlichen Uebergabe der diesem Regiment vom Kaiser Franz Josef verliehenen Fahnenbänder bei und gestern früh traf der erlauchte Monarch in Wiesbaden ein, um der dort zur Kur weilenden Kaiserin von Oesterreich einen Besuch abzustatten. Der Kaiser reiste gestern Abend von Wiesbaden ab und ist heute Vormittag um 9 Uhr wieder in Berlin eingetroffen.

Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin begaben sich am Dienstag nach Baden, wo Höchstselbstelben den Prinzen Albrecht von Preußen besuchten. Ihre Königlichen Hoheiten der Erbprinz und die Erbprinzessin verließen am gleichen Tage Karlsruhe, um nach Freiburg zurückzukehren.

Auf der politischen Welt liegt noch die Stille der Osterferien; die Parlamente der Großstaaten weilen in den Osterferien, mit Ausnahme des spanischen Senats, welcher durch die noch fortdauernde Erörterung über die Affaire Daban um seine Osterferien gekommen ist. Eine recht häßliche Unterbrechung erlitt die politische Ruhe der Osterwoche in Wien durch die Ausschreitungen eines skandalreichen Pöbels in den westlichen Vororten der Hauptstadt. Von den ordnungsfeindlichen, zu Gewaltthatigkeiten geneigten Elementen, die sich überall in der Hefe der Bevölkerung einer Weltstadt vorfinden, ist der Zustand der Mauer zu Ruhestörungen der schwersten Art benutzt worden; die Ausschreitungen steigerten sich in empörender Weise bis zur Plünderung von Häusern, ja bis zur Brandlegung. Es kam zu argen Zusammenstößen zwischen der Sicherheitswache und den Pöbelhaufen, der unerwartet in kurzer Zeit in solchen Maße angewachsen war, daß die Zahl der ausgebotenen Schutzmannschaften in keinem ausreichenden Verhältnisse zu ihm stand. Während der folgenden Tage konnte durch erhöhte Sicherheitsmaßregeln einer Wiederkehr der Tumulte vorgebeugt werden. Unter den streifenden Arbeitern entstand große Unzufriedenheit gegen die Urheber der Tumulte, weil sie, wohl nicht mit Unrecht, befürchteten, daß diese Unzufriedenheiten auf die Entscheidung des Streites um eine Lohnerhöhung nur einen ungünstigen Einfluß ausüben könnten. Eine Abordnung von Mauererhelpfen erbot sich zur Bildung von Schutzpatrouillen zur Unterstützung der Polizei, falls neuerdings Unruhen erfolgen sollten, ein Anerbieten, das indessen nicht angenommen werden konnte.

Der französische Ministerrath hat am Donnerstag beschlossen, daß die Wahlen zum Pariser Gemeinderath am 27. April vorzunehmen sind. Die bevorstehenden Wahlen haben die hauptsächlichste Bevölkerung in lebhafter Bewegung versetzt, da für die 88 Sitze, welche zu vergeben sind, gegen neunhundert Bewerber angemeldet sind. Die meisten gegenwärtigen Mitglieder des Gemeinderaths haben ihre Kandidaturen wieder aufgestellt, aber man sieht nur für wenige darunter bei dem ersten Wahlgang die erforderliche absolute Mehrheit vorans, so daß das Scherzgewicht in den zweiten Wahlgang fallen wird. Umfassende Vorbereitungen für den Wahlgang sind von der städtischen Verwaltung getroffen, es sollen in Paris 320 Wahlbüreau und in der Banneille deren 115 ein-

gerichtet werden. Neben den sogenannten Possibilisten unter Führung Joffrins fehlen in der Wahlbewegung natürlich auch die Boulangisten nicht, die in Paris ja noch den meisten Boden haben. Sie hoffen sogar die Mehrheit im Gemeinderath zu erringen, und wenn man nach dem Ergebnis der letzten Abgeordnetenwahlen urtheilt, würde ihnen unter allen Umständen eine erhebliche Anzahl von Mandaten zu Theil werden. Indessen arbeiten die Boulangisten jetzt unter mehrfach veränderten Verhältnissen. Sie haben zwar auf der einen Seite Fühlung mit den Bonapartisten und auf der anderen mit den äußersten Elementen der Linken, aber die Royalisten ziehen sich entschieden von ihnen zurück und werden, wie wenigstens die Führer derselben behaupten, da wo sie eigene Kandidaten nicht aufstellen, eher für gemäßigtere Republikaner, als für Boulangisten stimmen. Die Royalisten haben eine Liste von 14 Kandidaten aufgestellt, von denen indessen nur vier ziemlich sichere Aussicht haben, gewählt zu werden. Die republikanischen Blätter fordern eindringlich dazu auf, politische Parteischlagwörter bei Seite zu lassen und statt ehrgeizigen Strebens zu folgen die so vielfach vernachlässigten städtischen Interessen in das Auge zu fassen. Es sieht aber bis jetzt nicht danach aus, als ob diese Ermahnungen ein großes Ergebnis haben werden, und man macht sich darauf gefaßt, daß eine noch buuntere Gesellschaft auf dem Pariser Stadthaus zusammenkommen wird, als sie bis jetzt darin vorhanden war.

Im spanischen Senat dauern die Verhandlungen über die Angelegenheit des Generals Daban fort. Wie in der Kammer, so ergreifen auch im Senat die Konservativen die Partei der unzufriedenen Generale; nachdem in der Deputirtenkammer in voriger Woche der konservative Parteiführer Canovas del Castillo gesprochen hatte, griff im Senat am vorigen Mittwoch Ebuayan im Namen der konservativen Partei in die Debatte ein und erklärte das Verhalten der Regierung in der Affaire Daban für eine Verletzung der parlamentarischen Privilegien. In der Sitzung des darauffolgenden Tages steigerten sich die Leidenchaften bis zu Angriffen auf die Monarchie und bis zu Herausforderungen zwischen General Daban und dem Ministerpräsidenten Sagasta. Der Telegraph meldet noch immer nicht das Ende dieser gefährlichen Debatten, dagegen bringt er Nachrichten über schwere Unruhen, die in Valencia bei Anlaß der Ankunft des Carlistenführers Marquis Carvalho ausgebrochen sind. Der Pöbel zerrummerte Fenster und Möbel des Carlistenklubs und beschlagnahmte das Jesuitenloster in Brand zu stecken, wovon er nur unter Anwendung von Waffengewalt zurückgehalten werden konnte.

Die rumänischen Kammern sind am Donnerstag mit der Vorlesung einer königlichen Botschaft geschlossen worden, nachdem die Kammer in den Sektionen noch die Gegenwürfe betrefend der Fortifikationskredite, die serbisch-rumänische Handelskonvention und das Kommunalgesetz berathen hatte. Von den beiden der Deputirtenkammer vorgelegten großen Kreditforderungen zu militärischen Zwecken ist die erste eigentlich nur die Ausführungsklausel der vom Kriegsminister verlangten Vollmacht zum Abschluß von Lieferungsverträgen für die Bularester Befestigungen von 60 Millionen. Die zweite Kreditvorlage betrifft die Genehmigung von 10 250 000 Lei zu zwecken der Ergänzung der Heeresausrüstung. Es ist das dieselbe Vorlage, zu deren Begründung der Kriegsminister Bladescu in der Budgetkommission auf den unvollkommenen Stand der Armeeausrüstung in einer Weise aufmerksam gemacht hatte, daß seine in der „Lupta“ entfiel wiedergegebenen Mittheilungen zum Ausgangspunkt

aufregter Interpellationsdebatten in Kammer und Senat gemacht werden konnten.

## Literatur.

Badische Geschichte von Friedrich v. Weech. Karlsruhe. Verlag von A. Bielefeld's Hofbuchhandlung (Kiebertmann u. Co.), 1890.

Wenn seit nahezu 50 Jahren keine Bearbeitung der badischen Geschichte erschien, so ist damit nicht erwiesen, daß ein Bedürfnis nach einem solchen Werke nicht vorliegt, sondern daß die Aufgabe überaus viele Schwierigkeiten bietet. Und in der That, die Geschichte eines Landes zu schreiben, das aus historisch wie wirtschaftlich ganz verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, gehört zu den unlöslichen Aufgaben, wenn der Verfasser den Versuch machen wollte, die Geschichte aller Landestheile zu allen Zeiten gleichmäßig zu berücksichtigen. Die ehemals vorderösterreichischen Lande würden die Geschichte des habsburgischen Kaiserthums hineinziehen, mit Kurpfalz und Kurmainz stünde man immer mitten in der „Reichs“geschichte, eine Geschichte der Bischöfe von Speyer, Konstanz, Straßburg, Worms und Würzburg müßte gebracht werden — sie alle hätten im heutigen Großherzogthum Besitzungen — selbst die Geschichte kleiner Flecken würde immer wieder zu weit abliegenden Dingen hinführen: so Heiterstheim, der Sitz des deutschen Zweiges der Hohanniter.

So war es eine Pflicht weiser Selbstbeschränkung, wenn in der nun endlich vorliegenden „Badischen Geschichte“ die Geschichte des badischen Fürstenhauses in den Vordergrund gedrängt ist. Das badische Fürstenhaus hat sein ursprüngliches Heim nach und nach weit ausgedehnt, und mit diesem Wachsthum des Reiches dehnt sich auch der Gesichtskreis des Buches langsam, aber stetig aus.

Wenn so die Aufgabe des Buches unzweifelhaft richtig gefaßt ist, so dürfen wir auch mit Freuden sagen, daß an die Lösung der Aufgabe der am besten geeignete Mann seine Kraft gesetzt hat. Der Direktor des General-Landesarchivs, Friedrich v. Weech, war durch seine amtliche Stellung, wie durch vielfache treffliche Arbeiten in allen Jahrhunderten badischer Geschichte dazu berufen. Seine Studien zur mittelalterlichen Geschichte sind mit denen auf dem Felde neuerer und neuester Geschichte durch Arbeiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert verbunden: hat doch er zuerst die Abschiede der einstigen badischen Landstände nutzbar gemacht.

Neben den eigenen Vorarbeiten hat dann der Verfasser sorgfältig die neuere Literatur herangezogen, ohne mit Zitaten das Buch zu belastet. Wie ungeheuer ist sie seit den Tagen Schöpfungslins und Sachs' angeschwollen! Namentlich eine ausgedehnte Zeitschriftenliteratur war zu beachten, in der sich nur die Wenigsten auskennen. Steht doch die Hauptzeitschrift des Landes nunmehr bei ihrem 44. Bande.

Wer aber einigermaßen in der badischen Geschichte bewandert ist, wird da und dort fühlen, wie der Verfasser zu diesem Buche auch unbekanntes Quellenmaterial herangezogen hat. Aber nicht in Aufdeckung kleinerer Thatfachen sucht das Buch seinen Werth, sondern darin, einem breiten Leserkreise ein wohlüberdachtes, von hohen Gesichtspunkten ausgehendes Gesamtbild der Geschichte des engeren Vaterlandes zu geben. Dieser großen Einseitigkeit ist nur vielleicht an einigen Stellen des Mittelalters Abbruch gethan durch Aufnahme unwichtiger Einzelheiten. Sobald das Werk die genealogische Geschichtsbehandlung mit dem 15. Jahrhundert verläßt, beginnt der literarische Werth des Buches sich jedem Leser aufzudrängen. Da ist überall mit vorichtigem Takte die Geschichte der badischen Fürsten mit der deutschen Geschichte in Beziehung gesetzt, ohne irgend in sie aufzugeben. Auch wenn der Verfasser badischen Fürsten und Fürstenthümen in ihre oft weit entlegenen Heilblager nach Ungarn, Frankreich oder Italien folgt, ist mit vorichtiger Beherrschung die persönliche Thätigkeit des Fürsten immer der Mittelpunkt geblieben.

Ein ganz besonders dringendes Bedürfnis war es aber, endlich eine einheitliche badische Geschichte seit dem Gründer des Großherzogthums, seit Karl Friedrich zu erhalten: lidenhafte, zum Theil von Parteigeist nicht freie Einzelbilder waren das Einzige, wonach derjenige greifen mußte, der das Heute aus dem Gestern erklären haben wollte. Und wen sollte dieser Wunsch nicht beselen? Endlich ist uns nun eine einheitliche badische Geschichte des letzten

## Das Geheimniß.

Nachdruck verboten.

Novelle von W. v. Bollbrechtshausen. (Fortsetzung.)

„Sie werden mich verurtheilen, lieber Böt“, sagt sie, „wie es mein Mann thut, aber ich will wenigstens offen und wahr gegen Sie sein. Ihre Freundschaft für uns verdient rückhaltloses Vertrauen und wenn ich auch nicht hoffe, daß Sie meinen Mann zu meinen Günstigen umstimmen werden, so erleichtert es mir doch das Herz, mich Ihnen gegenüber auszusprechen. Ich bin jetzt 24 Jahre alt; mit 18 Jahren hatte ich meinen Mann geheiratet. Ich war das einzige Kind meiner Eltern und man hat mich verzogen, verwöhnt; ich habe nie gelernt, mich in der Haushaltung nützlich zu machen, ich hatte den ganzen Tag über nichts anderes zu thun, als die junge Dame zu spielen, an allen gesellschaftlichen Zeremonien theilzunehmen und in den ruhigeren Stunden Modezeitungen durchzublättern und Romane zu lesen. Die Romane haben meinen Kopf verwirrt und mich zu einem recht unbesonnenen Streiche verleitet. Denn als ich eine verheiratete Frau geworden war, eine Frau, deren Mann durch seinen Verarm den Tag über in Anspruch genommen war, und wenn er Abends geistig abgepannt nach Hause kam, zu ernstern Gesprächen nicht gefähigt war, eine Frau, der es auch an hauswirtschaftlichen Kenntnissen zu sehr fehlte, als daß sie sich der langen Weile leicht hätte erwehren können, da waren wieder Bücher die Gegenstände meiner Hauptbeschäftigung. Ich las Gutes und Böses, plan- und ziellos, wie es der Zufall in meine Hände spielte, aber mich über das Gesehene mit Moritz so anzusprechen, wie ich es gern gehabt hätte, mit ihm über die Dinge, die mich beschäftigten und interessirten, ordentlich auszuwandern, dazu kam es nicht. Ich war mir selbst überlassen, er nahm Alles schmerzhaft, was ich sagte, lenkte das Gespräch ab von den Fragen, auf die ich es richtete; es lag das Alles eben so weit von seinem Verufe ab und mochte ihm müßig erscheinen. Und da habe ich vor einigen Monaten — ach, lieber Böt, ich schäme mich, es einzugehen — da habe ich schließlich, durch eine

ähnliche Annonce verführt, die ich in einer Zeitung gelesen, die Unbesonnenheit gehabt, einen anonymen Briefwechsel über Kunst und Poetik mit einem fremden Manne anzuknüpfen. Ich sandte eine Annonce in das Kreisblatt des Jnhalts, daß eine junge Dame, die viele freie Zeit in ihrem Hause habe, in einen Gedantenaustausch mit einem gebildeten Manne zu treten wünsche. Ich weiß nicht, woher ich den Muth zu dem unweiblichen Schritte nahm; da ich weiter nichts zu thun hatte, so war die Idee eben so rasch ausgeführt, als sie in mir aufgestiegen war, und ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß Niemand das Incognito der Briefschreiberin durchschauen werde, daß es bei mir bliebe, den Briefwechsel jederzeit abzubrechen. Als ich am andern Tage die Anzeige in der Zeitung las, überfiel mich eine Empfindung des Schreckens; das Zeitungsblatt zitterte in meiner Hand und ich fühlte das Blut in meine Wangen steigen. Es überkam mich wie eine dunkle Vorahnung dessen, was ich in dieser Stunde mit so erschreckender Deutlichkeit vor mir sehe; ich ahnte, daß es ein Unrecht gewesen sei, was ich gethan hatte. Aber die weibliche Neugier siegte. Ich überwand schließlich das Gefühl der Schuld und der Scham und ermannte mich dazu, auf dem Postamt nach Briefen unter der Chiffre zu fragen, die in jener Anzeige bezeichnet worden war. Aber Sie hören nicht?“

„Doch, doch“, versichert Böt, der bei der Erzählung der Frau Schürner besonders angelegentlich die Krücke seines Spazierstockes betrachtet hat, mit etwas kleinlautem Ausdruck. „Gut. Ich erhielt nicht einen Brief, sondern ein ganzes kleines Paquet von Briefen. Nach Haus gekommen, schloß ich mich in meinem Zimmer ein und las einen der Briefe nach dem anderen mit der heimlichen oder unheimlichen Freude, mit der man eine verbotene Frucht isst, durch. Die meisten dieser Briefe schreckten mich zurück durch die Zudringlichkeit, die Redheit des Verfassers, aber auf einen Brief ging ich ein, ich beantwortete ihn und mit verstellter Handschrift, unter strengster Aufrethaltung meines Incognito, habe ich mit dem Unbekannten Briefe, rein geistigen Inhalts natürlich, gewechselt.“

„Erlauben Sie mir eine Frage, gnädige Frau; unter welchen Namen schrieben sie einander?“

„Unter den Namen Deloise und Abälard. Wie Moritz Kenntniß von diesem Briefwechsel erhalten hat, der mit allen Vorsichtsmaßregeln von meiner Seite gefaßt wurde, das ist mir unbekannt. Es ist ja auch ganz gleichgültig, wie es geschah. Er weiß jetzt darum und damit ist für mich Alles verloren. Ach, lieber Böt, ich bin recht, recht sehr unglücklich, denn jetzt fühle ich erst, wie sehr ich ihn liebe!“

„Abälard?“

„D gehen Sie mir mit diesem abscheulichen Namen! Meinen Mann, meinen geliebten, theuren Mann meine ich, der nun von meinem Herzen gerissen ist und durch meine Schuld, durch meine Schuld allein! Ach, lieber Freund, wenn ich Moritz nur von der Harmlosigkeit dieses Briefwechsels überzeugen, nur meine Briefe wieder erhalten könnte, um ihm beweisen zu können, daß ich zwar leichtsinnig, thöricht, aber doch nicht schlecht und treulos war!“

Von Neuem sinkt das von Thränen überflüthete Gesicht der jungen Frau in die beiden Hände und schluchzend überläßt Katharina sich dem Gefühl ihres Unglücks. Böt studirt noch immer die Krücke seines Spazierstockes und wirkt zuweilen einen verholenen Blick auf die kleine Frau. Er kämpft mit einem Entschlusse; mehrmals macht er den Versuch, zu reden, ohne ihn auszuführen, aber schließlich siegt doch das Mitleid über den herzbrechenden Jammer der jungen Frau und etwas unsicher sagt er:

„Sie haben mir gesagt, daß Ihnen viel daran läge, Ihre Briefe wieder zu erlangen?“

„O, Alles, Alles, lieber Böt. Dann könnte ich doch meinem Manne den Beweis liefern, daß ich, wenn auch schuldig, doch nicht so schuldig bin, wie er jetzt glauben muß.“

„Wenn Sie diesen Wunsch hegen, so schreiben Sie doch Ihrem Abälard, daß er Ihnen Ihre Briefe zurückgibt.“

(Fortsetzung folgt.)

